

HEYNE <

Zum Buch

»Ronny schlüpfte in seinen Schlafanzug. Um zu wissen, was er tat, brauchte ich nicht hinzusehen, ich kannte das Geräusch jedes einzelnen Handgriffs. Normalerweise hockte Ronny danach auf dem Klosett, dabei summt die elektrische Zahnbürste exakt zwei Minuten lang. Dann hörte ich die Toiletenspülung und anschließend das Klacken, wenn er die Zahnbürste zurück in die Halterung steckte.

An diesem Abend drehte er sich entgegen allen regulären Bewegungsabläufen in der Tür kurz um und schaute mich grinsend an. »Ich gehe Zähne putzen, soll ich deine gleich mitnehmen?«

Mein Unterkiefer fiel herunter. Normalerweise konnte ich auf Ronnys speziellen Humor gelassen reagieren, das ist eben so, wenn man seit der Schulzeit ein Paar ist, aber an diesem Abend geschah etwas mit mir.

Ich merkte es nicht sofort, sondern erst Wochen später.«

Zur Autorin

Carla Berling, unverbesserliche Ostwestfälän mit rheinländischem Temperament, lebt in Köln, ist verheiratet und hat zwei Söhne. Mit der Krimi-Reihe um Ira Wittekind landete sie auf Anhieb einen Erfolg als Selfpublisherin. Mit »Der Alte muss weg« wechselte sie sehr erfolgreich in die humorvolle Unterhaltung. Unter dem Pseudonym Felicitas Fuchs schreibt sie darüber hinaus historische Familiengeschichten. Bevor sie Bücher schrieb, arbeitete Carla Berling jahrelang als Lokalreporterin und Pressefotografin. Sie tourt außerdem regelmäßig mit ihren Romanen durch große und kleine Städte.

Lieferbare Titel

978-3-453-41996-4 – Mordkapelle

978-3-453-41993-3 – Sonntags Tod

978-3-453-41994-0 – Königstöchter

978-3-453-41995-7 – Tunnelspiel

978-3-453-42315-2 – Der Alte muss weg

978-3-453-42252-0 – Pechmaries Rache

978-3-453-42412-8 – Klammerblues um zwölf

978-3-453-42492-0 – Was nicht glücklich macht, kann weg

Carla Berling

Glück für
Wiedereinsteiger

Roman

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

Der Verlag behält sich die Verwertung der urheberrechtlich geschützten Inhalte dieses Werkes für Zwecke des Text- und Data-Minings nach § 44 b UrhG ausdrücklich vor.
Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® N001967

Originalausgabe 05/2024

© 2024 by Wilhelm Heyne Verlag, München,
in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,
Neumarkter Str. 28, 81673 München

Redaktion: Steffi Korda,

Büro für Kinder- & Erwachsenenliteratur, Hamburg

Printed in Germany

Umschlaggestaltung: www.buerosued.de

unter Verwendung von Abbildungen von © Gerhard Glück

Satz: Satzwerk Huber, Germering

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN: 978-3-453-42905-5

www.heyne.de

1

Neun Wörter waren es, die schließlich alles veränderten. Neun eigentlich unbedeutende Wörter, in freundlichem Ton dahingesagt, an einem Montagabend um Viertel vor elf.

Ich saß auf der Bettkante und massierte meine Füße. Ronny schlüpfte in seinen Schlafanzug. Die Hose war ihm an den Beinen zu kurz und das Oberteil am Bauch zu weit. Um zu wissen, was er tat, brauchte ich nicht hinzusehen, ich kannte das Geräusch jedes einzelnen Handgriffs. Das Ächzen, wenn er sich die Strickjacke über die Schulter zog, das Geräusch der Hose, die auf den Boden fiel, bevor er sie akkurat auf den stummen Diener hängte, das Schleifen seiner Unterhose über die trockene Haut seiner sehnigen Schenkel. Sobald Ronny im Nachtgewand war, hatte er die Angewohnheit, den rechten Daumen in den elastischen Bund der Schlafanzughose zu stecken. Er ließ das Bündchen dezent auf seinen flachen Bauch flitschen, bevor er sich, barfuß übers Laminat tapsend, auf den Weg ins Bad machte. Beim Gehen knackten seine Gelenke. Die Türen des Spiegelschranks klappten; ich wusste, dass er jetzt die Zahnpasta portionierte, dann ertönte das laute Brummen der elektrischen Zahnbürste. Abends putzte Ronny sich die Zähne, während er auf dem Klo saß.

Ja, er saß.

Seit er mal eine Weile das Bad hatte sauber machen müssen – ich hatte mir das Schlüsselbein gebrochen und war für derlei Verrichtungen ausgefallen –, hing überm Klo die Attrappe einer Überwachungskamera neben einem Schild, auf dem stand: *Bei Stehpinklern schaltet sich automatisch die Kamera ein!*

Die Brille blieb fortan sauber, bei uns saßen alle.

Normalerweise hockte Ronny also auf dem Klosett und sorgte dafür, dass er nachts nicht rausmusste, dabei sumnte die elektrische Zahnbürste exakt zwei Minuten lang. Dann hörte ich die Toilettenspülung und anschließend das Klacken, wenn er die Zahnbürste zurück in die Halterung steckte.

An diesem Abend drehte er sich entgegen allen regulären Bewegungsabläufen in der Tür kurz um und schaute mich grinsend an. »Ich gehe Zähne putzen, soll ich deine gleich mitnehmen?«

Mein Unterkiefer fiel herunter. Ich bekam den Mund sekundenlang nicht zu. Normalerweise konnte ich auf Ronnys speziellen Humor gelassen reagieren, das ist eben so, wenn man seit der Schulzeit ein Paar ist, aber an diesem Abend geschah etwas mit mir.

Ich merkte es nicht sofort, sondern erst Wochen später.

»Ronny«, sagte ich an jenem Abend milde, »es ist eine Beißschiene und kein Gebiss, das außerhalb meines Körpers in einem Wasserglas mit Corega-Tabs übernachten musste. Deine Scherze waren auch schon mal besser.«

Ich zog mir die Decke über den Kopf. Als er zurückkam, bewegte ich mich nicht und tat, als würde ich schon schlafen.

Er knipste sein Leselicht an und murmelte: »Lass uns morgen endlich mit der konkreten Reiseplanung anfangen. Ehe man sich's versieht, haben wir Silvester.«

»Hm«, brummte ich.

Die Mottoparty. Wir wollten unseren vierzigsten Hochzeitstag, der auch unser beider sechzigster Geburtstag sein würde, mit Freunden von damals feiern. Ronny hatte recht, bis Silvester waren es noch acht Monate; wir mussten sehen, dass wir in die Gänge kamen.

Ronny und ich sind am 1. Januar geboren, aber nicht nur das: Wir heißen beide von Geburt an Schmidt. Ich bin also Thea Schmidt, geborene Schmidt. Natürlich sorgten derlei Zufälle schon in der Schule für Erstaunen oder Verwirrung, denn da wir im selben Ortsteil aufgewachsen sind, wurden wir auch am selben Tag in derselben Klasse eingeschult. »Seid ihr Geschwister?«, fragte jeder, der uns kennenlernte. Dass wir später beide eine Lehre in der Sparkasse machten, war dann irgendwie die Krönung der Gemeinsamkeiten.

Ich fand es erst immer doof, Neujahr Geburtstag zu haben. Als Kind ging mir der höchste Feiertag des Jahres flöten, an dem ich endlich mal die Hauptperson hätte sein können. Aber als junge Erwachsene war es prima, mit Böllern und Feuerwerk reinzufeiern.

Ronny und ich sind in der Silvesternacht zu unserem achtzehnten Geburtstag zusammengekommen. Na ja, was heißt zusammengekommen ... Ein Paar waren wir schon früher, aber platonisch. Nur mit Knutschen. Fast nur.

Wir gingen jedenfalls miteinander, seit wir sechzehn waren. Und an jenem Silvester feierten wir mit der Clique in der Kellerbar von Olli Holländers Eltern. Olli hatte sturmfrei, die Eltern waren im Sauerlandstern.

Wir hatten zu Peter Maffay getanzt. Eng. Sehr eng. Als ich Ronny fragte, ob er nicht seinen Schlüssel aus der Hosentasche nehmen könnte, der würde ein bisschen stören, ließ er mich für einen Moment los, um mich fassungslos anzusehen. Dann zupfte er an seinem mit Rauten gemusterten Pullunder und tanzte entschlossen und noch enger weiter.

So bist duhuhu ... Nie hatte ein Text so zu mir und meinen Gefühlen gepasst. *Denn wenn ich geh, dann geht nur ein Teil ...* Ich musste nur an diesen Song denken und hatte gelang einen Ohrwurm.

Jedenfalls war das die unvergessliche Nacht gewesen, in der Ronny und ich unsere Unschuld verloren. In Holländers Gartenhäuschen, auf einer geblühten, muffigen Auflage für den Liegestuhl, bei fünfzehn Grad minus. Heiße Nächte sind anders. Aber wir haben danach immer wieder geübt, bis es uns richtig Spaß machte.

Und zwei Jahre später, am 31. Dezember, einen Tag vor unserem zwanzigsten Geburtstag, haben wir geheiratet.

Meine Eltern waren entsetzt, als ich ihnen unsere vollzogene Verlobung beichtete.

»Eine Hochzeit mit Rückenwind«, jammerte meine Mutter, »wie stehen wir vor den Leuten denn jetzt da ...«

»Wie 'ne junge Oma!«, antwortete ich, was sie nicht wirklich tröstete. Die Erlaubnis zur Hochzeit musste sie trotzdem geben. Jedenfalls war es eine großartige Party, auch wenn ich als »gefüllte Braut«, wie mein Schwiegervater es charmant nannte, mit Capri-Sonne und Dunkelbier anstieß. Die anderen konnten es richtig krachen lassen: zwei zwanzigste Geburtstage, Silvester und eine Hochzeit an einem Tag, wann hatte man je so viele Anlässe auf einmal.

Nun, das war knapp vierzig Jahre her. Ronny und ich hatten also die »Rubinhochzeit« und den runden Geburtstag vor uns.

»Mama, dass ihr euren Sechzigsten feiern wollt, klar, finde ich grundsätzlich klasse. Aber eine Rubinhochzeit? Die Silberhochzeit feiert man groß und dann die Goldene, wieso hängt ihr ein krummes Jubiläum denn so hoch?«, fragte unsere älteste Tochter.

»Franziska, die erste Frage, die ich mir stelle, lautet: Wer ist noch mal ›man?‹« Kopfschüttelnd fuhr ich fort: »Wir haben eine Pandemie hinter uns. Wir haben keinen Klimawandel mehr, sondern eine sehr bedrohliche Klimakrise. Wir haben immer häufiger Starkregen, Hochwasser, Orkane, Dürren und Waldbrände. Hier, bei uns in Deutschland, nicht jottwehdeh. Wer weiß, was noch alles auf uns zukommt. Außerdem ist es vielleicht der letzte runde Geburtstag, an dem ich tanzen kann, mit siebzig gehe ich womöglich am Stock. Ich möchte zeitnah feiern. Was ich hab, das hab ich.«

»Du immer mit deinem Pessimismus«, moserte Franziska.

»Ich nenne das Realismus«, erwiderte ich.

Ronny war auf meiner Seite: Unsere Rubinhochzeit war ein toller Anlass für ein Fest, und er hatte sofort die Idee mit der Mottoparty.

»O ja«, rief ich begeistert, »sollen wir alles in einer Farbe machen? Kleidung, Deko, Getränke und Essen in Rot? Oder Grün? Oder vielleicht lieber eine Flower-Power-Party?«

Natürlich hätte ich wissen müssen, dass Ronny für nichts Schräges zu haben war, er wollte immer alles elegant, mit Stil und Klasse. Um nichts in der Welt wäre er je

irgendwo in nachlässiger Kleidung aufgetaucht. Deswegen feierte er (als gebürtiger Rheinländer!) auch seit Jahrzehnten keinen Karneval mehr.

Natürlich gab ich nach. Also würde es nach seinem Wunsch eine Party mit dem Titel *Comme au Cinema* werden. »Wie im Kino«, na, das war ein weites Feld, dazu würde gewiss jedem etwas einfallen.

Nun war das Motto beschlossen und verkündet, aber die Gästeliste war noch nicht fertig. Einige unserer damaligen Freunde waren inzwischen leider verstorben, ein paar waren ausgewandert und nicht zu erreichen, mit manchen hatten wir uns für immer und ewig zerstritten, andere hatten wir irgendwann einfach aus den Augen verloren. Wochenlang hatte ich nachgeforscht, wer wo abgeblieben war, und oft hatte ich Ronny abends mit den Worten begrüßt: »Hör mal, weißt du, wer auch tot ist?«

»Kümmerst du dich bitte um die Liste der Überlebenden?«, hatte er schließlich gefragt.

Natürlich kümmerte ich mich. Ich kümmere mich immer um alles. Nicht umsonst werde ich von unseren drei Töchtern »Kümmermonster« genannt. Ich weiß nie so recht, ob es liebevoll gemeint ist oder sie genervt sind.

Zeitnah wollten Ronny und ich uns zusammensetzen und die Liste der Überlebenden und nicht Verschollenen durchgehen, dann würden wir sie aufsuchen und persönlich einladen. Die Besuchstour sollte die Urlaubsreise ersetzen, über deren Ziel wir uns dieses Mal nicht hatten einigen können.

Wir waren vor der Pandemie in Bayern gewesen – ein Kompromiss, ein fauler dazu. Ronny hatte eigentlich lässig in München flanieren wollen, sich elegant anziehen,

stundenlang in Straßencafés sitzen, schlemmen und Wein trinken wollen. Ich liebte aber die Natur, wollte wandern, abschalten, Ruhe haben, die Stille hören. Also hatten wir uns auf eine Woche in München und anschließend sieben Tage Tegernsee geeinigt.

Ich hasste es, durch eine überfüllte Metropole zu lat-schen, alte Gebäude zu besichtigen und Vorträge darüber zu hören, wo und wann welcher König an einen besonderen Findling gepieselt hatte. Und ich sah es überhaupt nicht ein, in »angesagten« Lokalen Unsummen für Hausmannskost zu bezahlen, bloß weil ein berühmter Koch seinen Namen dafür hergegeben hatte. Dafür bekam man dort halbe Portionen zum zehnfachen Preis, die man in »Time-Slots« zu verzehren hatte, weil die nächsten Gäste schon auf ihren Auftritt warteten.

Nein, das war nicht meine Welt.

Ronny fand es doof, sich derbe Schuhe mit Profilsohlen und praktische Funktionskleidung anzuziehen, um auf Berge zu klettern, deren Gipfel oft im Nebel lagen und von denen man dann nicht mal eine schöne Aussicht hatte. Ich hingegen wartete gern, bis die Wolken sich verzogen hatten.

»Steig halt im Smoking mit Lackschuhen auf den Wallberg«, hatte ich gesagt, als er schon beim Frühstück wegen seiner wetterfesten Garderobe gezetert hatte.

Sobald die Pandemie das Reisen wieder zugelassen hatte, hatten wir sofort Pläne gemacht. Leider waren unsere Wünsche wieder so verschieden gewesen, dass wir ewig hatten diskutieren müssen. In Sachen Urlaub gebe ich nämlich nicht so schnell nach wie sonst.

Ronny wollte in diesem Jahr unbedingt nach Paris, ich träumte von Usedom. Glattes Wasser, lange Strände, Wäl-

der in Strandnähe. Bei einer Entfernung von 1200 Kilometern, die unsere Wunschziele voneinander entfernt lagen, gab es dieses Mal keinen Kompromissurlaub.

»Fahrt doch getrennt!«, schlug unsere mittlere Tochter Katharina vor. Dabei bekam sie volle Unterstützung von ihrer jüngeren Schwester Jette, die seit jeher auf alle Konventionen pfeift, als berufstätige Mutter in Köln lebt und den kenianischen Vater unserer Enkelin schon vor der Geburt in die Wüste geschickt hat. Sie findet es normal, wenn ein Ehepaar nach vier Jahrzehnten getrennt in Urlaub fährt. Ich weiß nicht, warum, aber das kam für uns nicht infrage.

Die Entscheidung war gefallen, es gab die Mottoparty-Tour.

2

Junger Gouda, Leberwurst, Hähnchenbrust und gute Butter. Als ich die Zutaten aus dem Kühlschrank nahm und die Butterdose öffnete, schmunzelte ich.

»Gute Butter«, hatte meine Mutter immer gesagt. Ich hatte nie verstanden, warum. Wer nahm denn schlechte Butter?

Meine Mutter hatte einige Redewendungen gehabt, die mir immer wieder einfelen. Wenn sie zum Beispiel die Ziehung der Lottozahlen im Fernsehen anschaute, sagte die Lottofee zum Schluss immer dieselben Worte: »Diese Angaben sind ohne Gewähr«, und meine Mutter fügte immer im gleichen Tonfall und mit wackelndem Zeigefinger hinzu: »Aber mit Pistole!« Obwohl nie jemand darüber lachte, hat sie jedes Mal über ihren eigenen Witz gekichert. Und sie nahm gute Butter.

Bei uns wird in der Butterfrage penibel unterschieden. Ich bevorzuge Pflanzenmargarine, für Ronny kommt nur Butter mit grobem Meersalz infrage. Dazu ist er weichen französischen Käse, nach dem die ganze Küche stinkt, sobald man die Käseglocke lüftet. Und er will kein gesundes Vollkornbrot, sondern Baguette. »Das sind bloß leere Kalorien«, erklärte ich immer wieder. »Das ist ungefähr so, als würdest du einen großen Raum mit einem Kamin hei-

zen und Papier ins Feuer werfen. Das wird sofort zu Asche, während ein Eichenscheit viel länger brennt und wärmt.«

Obwohl Ronny ansonsten sehr gesundheitsbewusst lebt, beim Essen lässt er sich nicht reinreden. Des Mannes Wille ist nun mal sein Himmelreich. Ich bereitete die Schnittchenteller vor. Für mich Gewürzgurke und Radieschen als Beilage, für Ronny Oliven und Weintrauben. Ich trank zum Essen immer Leitungswasser, ihm schenkte ich Rotwein in eins der bauchigen Gläser, die nicht in die Spülmaschine durften. Jeden Handgriff beherrschte ich im Schlaf: Stoffservietten zum Dreieck falten, das Licht der Dunstabzugshaube einschalten, weil es die Küchenzeile dezent beleuchtete, eine Kerze anzünden. Früher hatte ich Teelichter benutzt, aber die Metallschälchen waren alles andere als umweltfreundlich. Deshalb gab es jetzt bei uns Bienenwachskerzen.

Es war zehn vor sieben, um sieben Uhr wurde gegessen. Danach stand die Planung der Mottoparty auf dem Programm.

Das Telefon klingelte. Um diese Zeit?

Marita ruft an, stand auf dem Display.

Ich meldete mich mit den Worten: »Hallo, Marita, wir wollen gleich essen!«

Sie plapperte sofort los: »Stell dir doch bitte mal vor, Gaby Schickentanz hat ein Verhältnis!«

»Oh. Tatsächlich?«

»Ja, oh, das hab ich auch gedacht!«

»Und woher weißt du das?«, fragte ich.

»Heike hat es mir heute beim Turnen erzählt. Die Gaby! Ausgerechnet! Ich wollte es gar nicht glauben, aber die Information kommt aus erster Hand. Heike ist nämlich mit

Gabys Schwägerin befreundet, und die wiederum ist Gabys beste Freundin und engste Vertraute.«

Ich teilte die Informationen in Häppchen auf, um sie besser verstehen zu können. »So eine Freundin braucht kein Mensch, wenn sie dafür sorgt, dass es sogar in deiner Turngruppe ankommt.«

Marita stutzte. »Da ist was dran.« Dann fuhr sie ungerührt fort: »Aber trotzdem. Gaby! Erinnerst du dich daran, wie sie sich benommen hat, als ich damals geschieden wurde? Von jetzt auf gleich war ich raus aus dem Freundeskreis. Sie wird geglaubt haben, dass ich mit jedem Kerl ins Bett wollte, der nicht bei drei auf dem Baum war. Geschiedene haben doch immer diesen Ruf, dass sie nur das eine wollen. Aber Thea, ganz im Vertrauen: Ihren Dirk, den hätte ich sowieso nicht rangelassen. Den hättest du mir nackt vor den Bauch binden können, ich wäre gerannt, bis er runterfällt. Aber Gaby wird gewusst haben, warum sie ihn so penibel bewacht hat. Sie dachte bestimmt, dass er auf jede scharf ist, die in seine Nähe kommt. Dabei war Dirk schon immer ein total schüchterner Mensch, der hat doch nicht mal beim Schützenfest mit anderen Frauen Brüderschaft getrunken. Und nun das. Wenn ich bloß wüsste, wen Gaby sich geschnappt hat ...«

Sie holte Luft, ich nutzte den Moment, um nachzufragen: »Wie ist das denn aufgefallen?«

»Dummer Zufall, ganz dummer Zufall! Dirk hat auf Gabys Handy zufällig eine SMS gesehen.«

»Wie kann man auf dem Handy des Partners *zufällig* eine SMS sehen?« Ich dachte an unsere Handys, die mit Gesichtserkennung oder Codes zu entsichern waren. Darauf zufällig etwas zu lesen, war nach meiner Kenntnis nicht möglich.

»Keine Ahnung, er muss das Passwort gehabt haben. Jedenfalls hat er eine eindeutige SMS gelesen: *Mein süßer Blasehase, wir sehen uns wie gehabt im Kaiserforst. Dein Bärchen.*«

Ich verschluckte mich fast, so sehr musste ich lachen.

Marita sagte: »Schade, dass Bärchen nicht mit seinem richtigen Namen unterschrieben hat, dann wüsste man, mit wem man es zu tun hat. Und schade auch, dass Dirk das Handy an die Wand geschmissen und nicht daran gedacht hat, den Absender der SMS anzurufen. Männer haben in solchen Situationen einfach keine Nerven, sie reagieren viel zu emotional.«

»Kann sein. Du, ich muss Schluss machen, Ronny sitzt am Tisch und wartet, wir essen jetzt!« Ich legte auf.

Ronny zog die Augenbrauen hoch. »Was war denn so wichtig, dass sie zur Essenszeit anrufen musste?«

»Sie wollte mir brühwarm erzählen, dass Gaby Schickentanz ein Verhältnis hat und dass Dirk es zufällig rausgekriegt hat.«

Er winkte ab. »Ob in China ein Sack Reis umfällt oder Gaby 'ne Affäre hat ... mir ist beides egal.« Grinsend erzählte ich trotzdem vom Inhalt der SMS.

»Blasehase? Bitte, ich möchte dazu keine Bilder im Kopf haben.« Er klopfte mit dem Handballen an seine Schläfe und beschwor mit den Wörtern »Hundebabys, Hundebabys, Hundebabys!« sofortige Ablenkung herauf. Dann platzierte er eine Portion müffelnden Camembert auf einer Scheibe Baguette und biss genüsslich hinein.

Nachdenklich sah ich ihm beim Essen zu. Ronny war schon immer ein besonders attraktiver Mann gewesen, daran hatte sich auch mit fast sechzig Jahren nichts geändert.

Sein welliges dunkles Haar schimmerte an den Schläfen silbergrau, er trug es klassisch nach hinten gekämmt. Feine Fältchen umrahmten seine blauen Augen, um deren lange schwarze Wimpern ich ihn seit jeher beneidete. Neuerdings brauchte er eine Lesebrille, aber die stand ihm ausgezeichnet. Ronny war groß, schlank, von athletischer Statur, die er dank Jogging, Schwimmen, Rudergerät, Radfahren, Liegestützen, Kniebeugen und Hanteltraining in Form hielt.

Daran sollte ich mir ein Beispiel nehmen, aber ich hatte einfach zu viel zu tun und keine Zeit für sportliche Aktivitäten. Man sah es mir inzwischen auch an. Nach den Wechseljahren war ich ein bisschen aus der Form geraten. Zuerst war ich unglücklich über mein wachsendes Bäuchlein und die Schwerkraft gewesen, die plötzlich an allen möglichen Körperteilen einsetzte, aber Ronny streichelte meine Schwachstellen bei passenden Gelegenheiten zärtlich und raunte liebevoll: »Das ist alles erotische Nutzfläche. Und wenn es jetzt ein bisschen mehr ist, umso besser.«

Ich liebte seinen Humor, auch wenn er zuweilen grenzwertig war (ich sag nur: Pinkelschild im Bad ...). Das Schönste an ihm aber war sein Lächeln, und das gefiel mir nicht nur wegen der teuren Kronen, in die wir viel Geld investiert hatten. Er hatte beim Lächeln Grübchen, zauberhafte Grübchen, auf die ich früher gern mit spitzen Lippen Küsse gehaucht hatte.

Schon in der Schule war Ronny aufgefallen, weil er durch sein Gardemaß von eins zweiundneunzig fast alle anderen überragt hatte. Damals hatte er schulterlanges, welliges Haar gehabt, alle Mädchen waren hinter ihm her gewesen.

Aber er hatte sich als Sechzehnjähriger tatsächlich in mich verliebt, und das war, wenn ich es richtig einschätzte, bis heute so geblieben.

Marita wollte mal wissen, ob ich keine Angst hätte, dass Ronny fremdgehe, weil er so gut aussehe.

»Ist es ein Grund zum Fremdgehen, wenn ein Mann attraktiv ist?«, fragte ich zurück.

»Aber sicher, weil Frauen es gut aussehenden Männern immer sehr leicht machen!«

Nein, ich hatte keine Angst. Ronny war mir immer treu gewesen. Er erzählte mir sogar, wenn ihn eine angebaggert und er es gemerkt hatte, und wir amüsierten uns gemeinsam darüber. Ja, er sah überdurchschnittlich gut aus und wusste das auch, aber er machte sich nichts daraus. Das heißt – er legte Wert auf Körperpflege und Garderobe, eitel war er schon. Er brauchte im Bad wesentlich länger als ich und gab eine Menge Geld für seinen Luxuskörper aus. Er ging regelmäßig zur Kosmetikerin, gönnte sich Maniküre, Pediküre, Massage, ging ab und zu ins Solarium und alle vier Wochen zum Friseur.

Ich erschrak, als er plötzlich mit der flachen Hand vor meinen Augen herumwedelte. »Hallo, ist jemand zu Hause? Wo bist du gerade mit deinen Gedanken?«

»Ich hab überlegt, ob du mir noch treu bist.«

»Du unterstellst mir ja wohl nicht, dass ich Gabys unbekannter Blasehase bin, oder?«, fragte er mit gespielter Entsetzen.

Wir mussten lachen. *Solange wir zusammen lachen, ist doch noch immer alles gut*, dachte ich.

Nach dem Essen nahmen wir uns die Gästeliste vor. Zuerst notierten wir die Familienmitglieder, für die wir Über-

nachtungsmöglichkeiten schaffen mussten: Unsere älteste Tochter Franziska, die mit Mann und den Kindern Ronja und Damian in Stockholm wohnte, würde in ihrem alten Kinderzimmer schlafen. Ronnys Eltern, die auf Ibiza lebten und mindestens eine Woche bleiben würden, weil sich die Reise sonst nicht lohnte, sollten Katharinas Zimmer bekommen. Unsere mittlere Tochter lebte mit ihrer Familie nur ein paar Straßen weiter, sie konnten nach der Feier nach Hause gehen. Und Jette, die Jüngste, sollte mit ihrer Tochter Ilse auch in ihrem früheren Kinderzimmer schlafen. Dann hatten wir noch ein Gästezimmer, in dem wir zwei Leute unterbringen konnten, und im Wohnzimmer war auf dem Sofa Platz für zwei. So viele waren wir früher oft gewesen.

Spontan sagte ich: »Manchmal denke ich, dass es ziemlich irre ist, das große Haus zu behalten.«

»Hä? Wo sollen die Kinder denn alle schlafen, wenn sie mal hier sind?«, fragte Ronny.

»Das ist der Punkt: *Wenn* sie mal hier sind!«

Die meiste Zeit lebten wir allein auf über zweihundert Quadratmetern, aber wir benutzten nur noch das Erdgeschoss. Die Kinderzimmer unserer Töchter standen seit Jahren leer. Seit auch Jette ausgezogen war, betrat ich die Räume nur noch zum Staubwischen und Lüften. Dazu der riesige Garten, auch er war für zwei alternde Leute viel zu groß. Obwohl wir uns schon von etlichen Beeten und Beerensträuchern getrennt und Rasen gesät hatten, verbrachte ich immer noch viel Zeit mit der Pflege.

Ich sprach noch einen spontanen Gedanken aus: »Einer von uns beiden geht zuerst.«

»Wohin?«, fragte Ronny.